

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mendelssohn, Sinfonien Nr. 4 u. 5;
Tonkünstler-Orchester,
Andrés Orozco-Estrada (2014);
Oehms/Naxos CD 4260330918345

Wenn der Name des Dirigenten mehr als doppelt so groß wie der des Komponisten auf dem CD-Cover prangt, wird man eine höchst originelle Interpretation erwarten. Bei Andrés Orozco-Estrada und Mendelssohn wird man in dieser Hinsicht enttäuscht. Der Kolumbianer des Jahrgangs 1977 liest Mendelssohns vierte und fünfte Sinfonie alles andere als spektakulär. Im Gegenteil, fast spricht aus seinem Musizieren ein gewisses Understatement.

Beinahe so leicht und luftig wie ein Kammerensemble geht das Niederösterreichische Tonkünstler-Orchester hier zu Werke, von Orozco-Estrada zu transparentem Klang und federnder Rhythmik angehalten, zu kurzer, die Grenze zur Trockenheit streifender Phrasierung. Dabei bleibt der Dirigent einem Satz wie dem Andante der Vierten, mit dem Mendelssohn seinem Lehrer Carl Friedrich Zelter ein kleines Denkmal setzte, doch etwas an Gefühlstiefe schuldig – zumindest, wenn man Nikolaus Harnoncourts hintergründig-melancholische Deutung danebenstellt.

Wenig Bekenntnishaftes hat unter Orozco-Estrada auch die zur 300-Jahr-Feier der Confessio Augustana geplante „Reformationssinfonie“ an sich. Damit dürfte der Ton, der dem Komponisten wohl vorschwebte, nicht ganz getroffen sein, wollte Mendelssohn mit diesem Werk doch seine persönliche Glaubensüberzeugung zum Ausdruck bringen. Das Zitat des „Dresdner Amen“ bleibt, so vibratoarm verpackt wie hier, ein rein diesseitiges Ereignis. Der kontrapunktische Zug des Werks dagegen ist bei Orozco-Estrada in guten Händen, und die das Werk beschließende Choralbearbeitung über „Ein feste Burg“ lässt sich stellenweise deutlich als Übung im alten Stil wahrnehmen.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert, Sinfonie Nr. 9, Orchestra Mozart,
Claudio Abbado (2011);
DG/Universal CD 002894794652

Noch ein Mitschnitt aus dem Abbado-Erbe! Und um gleich noch eins draufzusetzen: Das Klangbild dieses aus Konzerten in Bozen und Bologna kompilierten Mitschnitts ist insgesamt etwas mau und mulmig. Doch genug gemeckert. Diese Aufnahme ist hinreißend. So stimmungsvoll, so ehrlich, so berührend hat man Schuberts neunte Sinfonie selten gehört wie 2011 mit dem Orchestra Mozart unter Claudio Abbado. Alle für einen, einer für alle – dieses Motto, das auch das Festivalorchester von Luzern unter Abbados Dirigaten mehr und mehr verinnerlicht hatte, trägt und prägt auch diese Aufführung. Das kammermusikalische Miteinander, die Stimmungswechsel, die hinreißend innigen Antworten auf Tutti-Höhepunkte – das ist so empfindsam gespielt, so klangschön und klangintensiv, dass man diese Einspielung nicht mit Abbados früherer Produktion mit dem Chamber Orchestra of Europe aus den späten 80er-Jahren vergleichen kann, auch wenn der Dirigent sich in einigen Grundpfeilern seiner Deutung treu geblieben ist. Schon die Antwort auf den ersten Hornruf in der Einleitung zum Kopfsatz ist ein Muster erfüllten Musizierens. Man mag sich sicher fragen, ob man, gerade in diesem ersten Satz, nicht einige Steigerungen schon schärfer, schneidender gehört hat. Doch Abbado hebt sich vieles auf, um an der markantesten Stelle im zweiten Satz die harmonischen Reibungen deutlich hervortreten zu lassen – und wenn dann nach der langen Pause alles wieder auf Null gestellt wird und die Streicher anheben, ist die Welt nicht mehr dieselbe wie vorher. Sie ist erfüllt von bislang fremden Erfahrungen, geschwängert von Trauer und Nachdenklichkeit und erst zaghaft wieder offen für neue Schönheiten. Das permanente Wechselspiel der Holzbläser und die zarten Andeutungen der Streicher münden in einer ungetrübten Spielfreude im Finalsatz, den man auch schon rassiger, kantiger, moderner gehört hat. Aber vielleicht nie so homogen wie hier.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 9; Philharmoniker
Hamburg, Simone Young (2014);
Oehms/Naxos SACD 4260034866935

Bruckners letzte Sinfonie, die unvollendet gebliebene Neunte, ist ein kühnes, in die Zukunftweisendes Werk. Nicht erst im expansiven Thema des abschließenden Adagio mit seinen weiten Intervallsprüngen und seiner Chromatik zeigt sich die Zeitgenossenschaft zu Mahler, kommt der Expressionismus, den man mit dessen Musik verbindet, bereits deutlich zum Vorschein. Die Neunte zeigt Bruckner auf einer neuen, letzten Stufe seiner Entwicklung als Sinfoniker, ihr Ton ist mit dem keiner anderen ihrer Vorgängerinnen vergleichbar.

In Simone Youngs Interpretation meint man diese modernen Züge besser als sonst zu hören. Hier sind sie einmal nicht hinter dem Pathos des Abschieds oder pseudo-sakraler Weihe versteckt. Das kommt besonders dem Adagio – Bruckners letztem vollendeten Sinfoniesatz – zugute, das dramatisch bewegt aufgefasst ist und sein Potenzial an kompromissloser Expressivität voll ausspielen darf.

Die Australierin scheut sich nicht, die Oberfläche des gesamten sinfonischen Kolosses so zerklüftet darzustellen, wie sie es nun einmal ist. Das heißt auch, dass sie die dichte, widerborstige Polyphonie hörbar macht. Sie lässt Streicherstellen in fahlem Licht schimmern, realisiert dissonante Ballungen, wie sie etwa im Scherzo oder in der Durchführung des Adagios auftreten, relativ ungeschönt. Eine eindringliche Plastizität gewinnt hier die ausgreifende Melodik.

Mit ihren beseelt aufspielenden Hamburger Philharmonikern ist Young damit eine in ihrer dunklen Monumentalität und emotionalen Intensität fesselnde Interpretation gelungen. Und die kommt auch ohne die Zugabe eines von der Nachwelt nach Bruckners hinterlassenen Niederschriften „rekonstruierten“ Finalsatzes aus.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 9; Budapest Festival Orchestra, Iván Fischer (2013); Channel/NAI SACD 723385361152

Todesnähe, Abschied vom Leben – Vokabeln wie diese werden oft benutzt, wenn von Mahlers Neunter Sinfonie die Rede ist. Auch Iván Fischer betont in seinen einleitenden Worten zum Beiheft seiner Einspielung des Werks dessen „Lebewohl“-Charakter. Nichtsdestoweniger wirkt seine Interpretation der Neunten weit lebensbejahender als die mancher, um nicht zu sagen: der meisten seiner Kollegen. Seine durchweg bewegten Tempi verweigern sich jedweder Larmoyanz. Auch wenn die schattenhaften Passagen des ersten Satzes, in denen die Musik stets auf Neue langsam zu sich selbst zu finden scheint, des geforderten sinistren Charakters nicht entbehren, so ist es doch in erster Linie ein unverkennbarer Zug nach vorne, die Fischers Dirigat kennzeichnet: Sehnsucht und Leidenschaft statt Tod und Trauer.

Frisch und augenzwinkernd kommt der Ländler-Satz daher, ohne die Grimassen, die viele Interpreten ihm abverlangen und die wohl auch in die Musik einkomponiert sind. Schade nur, dass ausgerechnet hier – seltsamerweise aber auch nur hier – Pauken und Schlagzeug klanglich zu weit im Hintergrund angesiedelt sind; auch findet sich die eine oder andere kleine artikulatorische Ungenauigkeit.

Manche Dirigenten mögen mehr sardonische Groteske in der anschließenden Rondo-Burleske aufspüren, doch Fischers Orchester punktet hier mit enormer spieltechnischer Brillanz, kombiniert mit geradezu altweltlicher Wärme des Ausdrucks im Mittelteil. Höhepunkt von Fischers Einspielung ist dann das finale Adagio: ein inniges, ruhig fließendes und auch leidenschaftliches Bekenntnis zum Leben und kein nicht enden wollender Abschied davon. Selbst der verlöschende Schluss atmet unter Fischers Händen. Die insgesamt eher milde und warmherzige Sicht dieses außergewöhnlichen Musikers auf Mahlers Sinfonik hat in der Neunten zu besonders schönen Ergebnissen geführt.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Strauss, Symphonica Domestica, Die Tageszeiten; RSO Berlin, Rundfunkchor Berlin, Marek Janowski (2012/2014); Pentatone/Naxos SACD 827949050763

Vergesst das banale Programm – unter diesem Motto scheint Marek Janowskis Interpretation von Strauss' viel geschmähter „Symphonica Domestica“ zu stehen. Aus den letzten Jahren ist mir kaum eine Einspielung bekannt, die sich derart konsequent auf die rein musikalischen – ja: sinfonischen! – Qualitäten des Werks konzentriert. Mit viel Ruhe – und verhaltenen, aber nie schleppenden Tempi – breitet Janowski das thematische Geflecht der Partitur vor dem Hörer aus, nimmt die intricate Kontrapunktik als solche ernst und findet zudem zu einer noch vielfältigeren Kombination von Klangfarben, als man sie von dem Opus ohnehin gewohnt ist. Und auch wenn er es durchaus ordentlich krachen lassen kann, wo es angebracht ist: Das Resultat ist letztlich nichts weniger als meisterhafte, delikate Kammermusik für großes Orchester. Und die kann und sollte man in der Tat genießen, ohne dabei an das Strauss'sche Familienidyll zu denken!

Zusätzlich aufgewertet wird die Veröffentlichung durch den Zyklus „Die Tageszeiten“ für Männerchor und Orchester, den Strauss 1927 für den Wiener Schubertbund komponierte. Die vier Sätze nach Gedichten von Eichendorff bieten lyrischen Strauss in Reinkultur – in wunderbarer Gelassenheit sich entfaltend, ohne jedes kraftmeierische Auftrumpfen. Nicht umsonst hat man angesichts des letzten Lieds „Die Nacht“ die „Vier letzten Lieder“ zum Vergleich herangezogen: Die entrückte Atmosphäre, der friedvolle Abschiedscharakter sprechen in der Tat eine ähnliche Sprache – nur dass die „Tageszeiten“, warum auch immer, so gut wie nie aufgeführt werden. Das sollte sich nach dieser Einspielung ändern. Chor und Orchester vollbringen hier wahre Wunder an Intonationsgenauigkeit und feinsten klanglicher Austarierung. Dass von der Tontechnik jedes Detail transparent und „farbecht“ abgebildet wurde, macht das Glück perfekt.

Thomas Schulz

NEU BEI ONDINE

CHRISTIAN TETZLAFF
TANJA TETZLAFF
LARS VOGT
JOHANNES BRAHMS
Die Klaviertrios

Mit Christian Tetzlaff, Lars Vogt und Tanja Tetzlaff sind auf diesem Album die zurzeit prominentesten Instrumental-Solisten Deutschlands vereint: Ein echtes Dreamteam in Sachen Kammermusik überzeugt mit einem aufsehenerregenden Brahms.



ODE1271-2D

Ebenfalls erhältlich:
ODE1205-2



Fordern Sie unverbindlich unseren Newsletter an: info@naxos.de

ONDINE

Im Vertrieb der NAXOS Deutschland GmbH
www.naxos.de · www.naxosdirekt.de



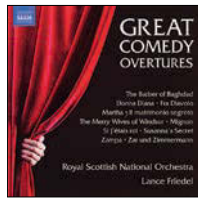
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Rachmaninow, Klavierkonzert Nr. 2; **Montero**, Ex Patria u. a.; Gabriela Montero, YOA Orchestra, Carlos Miguel Prieto (2013); Orchid/Naxos CD 5060189560479

Warum gerade noch eine Aufnahme von Rachmaninows zweitem Klavierkonzert, mag sich auch der noch so begeisterte Musikliebhaber fragen, zumal die etwas schwerfällige Präsentation des YOA Orchestra of the Americas kaum mit den besten Interpretationen von Rachmaninows Reißer mithalten kann. Vor dem Hintergrund, dass es sich um ein internationales Jugendorchester handelt, das Musikern, die überwiegend aus Mittel- und Südamerika kommen, die Chance zur musikalischen Weiterentwicklung bietet, ist die Leistung durchaus respektabel. Punkten kann die Aufnahme vor allem durch Monteros klangsinnliche Deutung des Soloparts. Mit üppigem Ton und machtvollen Gesten wird die 45-jährige Pianistin, die zu den Schützlingen von Martha Argerich zählte, ebenso dem virtuosen wie dem melancholischen Gepräge der Komposition gerecht.

Von größerem Interesse als der Dauerbrenner des Russen ist die Komposition „Ex Patria“ von Gabriela Montero, die sich mit diesem Werk in die Tradition der komponierenden Interpreten vom Range eines Rachmaninow einreihet. Das knapp 15-minütige Werk ist eine Hommage der Künstlerin an ihre Heimat Venezuela, die Montero „an Gewalt und Korruption“ verloren hat. Dieses kraftvolle, emotional aufwühlende Werk, das 2011 uraufgeführt wurde, ist Monteros erste Komposition für Klavier und Orchester. Das nicht ohne Grund stellenweise an Schostakowitschs Musiksprache erinnernde Werk soll – wie Montero schreibt – „das Publikum aus dem Schweigen und der Teilnahmslosigkeit wachrütteln“. Hier ist der Künstlerin ein großer musikalischer Appell und ein ästhetischer Fingerzeig in Richtung politischer Missstände gelungen. Dass Gabriela Monteros Kompositionen, auch wenn sie sich nicht auf dem aktuellsten Stand avantgardistischer Musik befinden, enorm berühren, zeigen auch ihre wundervollen Improvisationen, von denen sie einige zum Besten gibt.

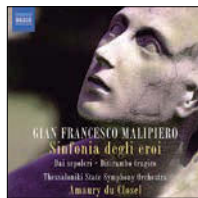
Frank Siebert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Great Comedy Overtures; Royal Scottish National Orchestra, Lance Friedel (2014); Naxos CD 747313341870 (80')

Prall gefüllt mit Wunschkonzert-Stoff ist diese CD. Ihre elf Ouvertüren zu Opéras comiques bzw. komischen Opern des langen 19. Jahrhunderts wie Aubers „Fra Diavolo“ und Adams „Si j'étais roi“, Nicolais „Die lustigen Weiber von Windsor“ und Lortzings „Zar und Zimmermann“ versprechen zündende Melodien und viel unterhaltsamen Orchesterglanz. Der Amerikaner Lance Friedel setzt sie voller Temperament, mit beschwingter Lockerheit in Szene – so wie es diese Musik verlangt. Wie mit feinem Pinsel hingetupft kommen die Texturen, quecksilbrig eilen die Streicher, selbst an kompakten Bläserstellen scheint jeder Ballast abgeworfen. *afri*



Musik
★★★
Klang
★★★

Malipiero, Sinfonia degli eroi, Dittirambo tragico u. a.; Thessaloniki State Symphony Orchestra, Amaury du Closel (2012); Naxos CD 747313276677

Malipieros orchestrales Frühwerk aus der vorletzten Jahrhundertwende, das hier erstmals repräsentativ eingespielt wird, blieb gänzlich unbekannt. Umso überraschender wirken manche antizipatorische Züge dieser Musik. In jener Zeit aufwendig-luxurierender Klangpracht pflegte er eher den dunkel timbrierten, zurückhaltenden Orchesterklang, der in diesen Einspielungen vom Griechischen Orchester gut getroffen wird. Mit seinen 110 Musikern zählt das Orchester zu den bedeutendsten Orchestern Griechenlands: auf durchaus ansprechendem Niveau. Freilich hätte Amaury du Closel das spieltechnische Vermögen des Orchesters etwas intensiver herausfordern und stimulieren sollen. *G. Sch.*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Prokofjew, Cellokonzert; **Schostakowitsch**, Cellokonzert Nr. 1 u. a.; Steven Isserlis, HR-Sinfonieorchester, Paavo Järvi (2013); Hyperion/Note 1 CD 034571280370

Prokofjews Cellokonzert hatte es schwer – es fiel bei der Uraufführung 1938 in St. Petersburg glatt durch, auch die US-Premiere mit Gregor Piatigorsky und dem Boston Symphony Orchestra unter Serge Koussevitzky sowie die Londoner Erstaufführung mit Maurice Gendron Ende 1945 waren keine Erfolge. Schließlich brachte die Begegnung mit dem jungen Rostropowitsch den unzufriedenen Komponisten dazu, das Werk umzuarbeiten, und es wurde ein neues Stück daraus, das „Sinfonische Konzert“. Es avancierte, nicht zuletzt dank Rostropowitsch, zum Welterfolg. Steven Isserlis hat sich nun das seinerzeit so wenig geliebte op. 58 vorgenommen, mit einem Feuereifer und einer Leidenschaft, die vom ersten bis zum letzten Takt mitreißt. Man hat fast das Gefühl, als wollte er dem Konzert endgültig den Stellenwert geben, den es verdient hat – als ein inspiriertes, wagemutiges und formal höchst ungewöhnliches Werk, das wegen seiner Modernität ins Visier des intoleranten sowjetischen Komponistenverbandes geriet, der dem „Formalisten“ Prokofjew bekanntlich das Leben schwer machte. Gleich zu Beginn steckt Isserlis den Ausdrucksradius ab, in dem sich seine ganze Interpretation bewegt. Hier geht ein Cellist an die Grenzen der Expressivität und der physikalischen Möglichkeiten seines Instruments. Isserlis gibt sich völlig aus, er glüht für diese Musik und spielt, als ginge es ums eigene Leben, euphorisch, exzessiv, zu jedem Risiko bereit. In diese Grenzbereiche des Espresso, das natürlich auch die leisen und ganz sanft schattierten Töne kennt, begibt er sich auch im ersten Cellokonzert von Schostakowitsch, dem populären Gegenstück zu Prokofjews Erstling. Es ist schon faszinierend, wie Isserlis den langsamen Satz in eine gedämpft entrückte Atmosphäre taucht, der Kontrast könnte nicht effektvoller sein. Dies ist eine mitreißende Darstellung, die, wie Prokofjew, natürlich auch wieder sehr vom Spiel des transparent abgebildeten Orchesters lebt. Paavo Järvi animiert es zu Höchstleistungen.

Norbert Hornig

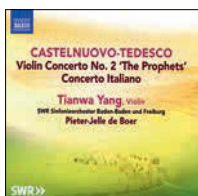


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Grieg, Klavierkonzert, Lyrische Stücke;
Javier Perianes, BBC Symphony Orchestra,
Sakari Oramo (2014):
Harmonia mundi CD 3149020220528

Er gehört zu den stillen Stars der heutigen Musikszene, sein Spiel zeichnet sich mehr durch geistige Durchdringung, durch respektvolle Achtsamkeit und liebevolle Detailgenauigkeit aus als durch selbstgefällige Prankenschläge. Die Aufnahmen von Javier Perianes sind von enormer Souveränität, und jede seiner CDs legt Zeugnis seines hoch persönlichen, von jeglicher Routine freien Musizierens ab. All diese Tugenden finden sich auch in Perianes neuer Einspielung des Grieg-Konzertes, und es grenzt geradezu ans Wundersame, wie frisch und unverbraucht, wie pulsierend und dynamisch dieses wahrlich abgerittene Schlachtross unter den romantischen Klavierkonzerten hier wieder klingt. Mit dem BBC Symphony Orchestra und dem finnischen Dirigenten Sakari Oramo hat der Spanier gleichgesinnte Partner an der Seite, die seiner feinnervigen, schlank-herben Lesart des Werkes skrupulös folgen: der machtvolle akkordische Beginn „sitzt“ so überzeugend prägnant und zieht den Zuhörer gleich in die dramatische Landschaft des ersten Satzes. Orchester und Solist scheinen sich stets gegenseitig anzutreiben, zu inspirieren oder zum poetischen Verweilen aufzufordern, kurz: hier wird im vollkommenen Einvernehmen musiziert. Allen Beteiligten, auch der brillanten Aufnahmetechnik, ist mit dieser Interpretation ein großer Wurf gelungen, der sich gleichsam mit einer Auswahl von lyrischen Stücken in die intime Kammer des Soloklaviers fortsetzt. Bereits mit seiner Mendelssohn-Einspielung hat der Pianist demonstriert, wie reich die Welt der oft als Salonkunst abgewerteten „Lieder ohne Worte“ sein kann. Als Meister der feinen Klangnuancen, der Ernsthaftigkeit und der vielen Stimmungsabstufungen ist Javier Perianes auch für Edvard Griegs sensible Miniaturen, denen er sich mit der gleichen Sorgfalt widmet wie einer der großen Sonaten von Beethoven, genau der Richtige.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Castelnuovo-Tedesco, Concerto Italiano
u. a.; Tianwa Yang, SWR Sinfonieorchester
Baden Baden und Freiburg, Pieter-Jelle de Boer (2012); Naxos CD 747313313570

Manchmal ist es nur ein Interpret, mit dem man die Erinnerung an ein bestimmtes Werk verbindet. In der Welt der Geige war dies immer wieder Jascha Heifetz, Komponisten ließen sich von seinem Spiel inspirieren und schrieben Werke für ihn. Auch Mario Castelnuovo-Tedesco, der 1939 seine italienische Heimat wegen des eskalierenden Antisemitismus verließ und nach Amerika emigrierte. Dort kannte man seine Musik bereits, auch Heifetz hatte einige Stücke im Repertoire. Schon 1931 war er Solist der amerikanischen Uraufführung von Castelnuovo-Tedescos erstem Violinkonzert, dem „Concerto Italiano“. Danach bestellte er gleich ein neues Werk. „I profeti“, so ist das zweite Violinkonzert op. 66 betitelt, nimmt Bezug auf das Alte Testament. „Die Zeiten der glorreichen Vergangenheit“ der biblischen Propheten will Castelnuovo-Tedesco heraufbeschwören und greift dabei auch auf altes jüdisches Liedgut zurück. Das manchmal episch wie Filmmusik klingende Werk ist sehr effektiv instrumentiert, der Solopart fordert den Virtuosen. Ganz im Sinne von Heifetz, der 1933 in der Carnegie Hall Solist der Uraufführung war. Seine legendäre Einspielung von 1954 hatte lange keine Konkurrenz, die Live-Aufnahme mit Itzhak Perlman (1990) wirkt zwar sehr brilliant, aber vergleichsweise pauschal. Tianwa Yang bringt in ihrer neuen Einspielung jetzt zum ersten Mal beide Konzerte zusammen. Mit Leichtigkeit schwingt sie sich auf in die geigerischen Höhen, wo sich Heifetz und Perlman bewegen. Voller Energie, dynamisch und risikobereit, aber auch klangsinlich fein. Und das SWR-Sinfonieorchester unter Leitung von Pieter-Jelle de Boer zieht mit. Dies ist eine gute Gelegenheit, die Musik von Mario Castelnuovo-Tedesco zu entdecken, besonders auch das „Concerto Italiano“ von 1924, das hier als Ersteinspielung vorliegt. Im herausragenden zweiten Satz gibt es betörende atmosphärische Momente, da flimmert die Luft ...

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Torroba, Concierto en Flamenco u. a.; Pepe Romero, Vicente Coves, Málaga Philharmonic Orchestra, Manuel Coves (2013); Naxos CD 747313325573

Federico Moreno Torroba bereicherte substantiell das Repertoire für die spanische Gitarre, angeregt u. a. durch Andrés Segovia. Hier sind vier seiner Werke für Gitarre und Orchester versammelt, das Concierto en Flamenco erscheint als Ersteinspielung. Diese Musik ist bei Pepe Romero, einer Kultfigur der spanischen Gitarre, und seinem Schüler Vicente Coves natürlich in besten Händen. Die beiden wissen einfach instinktiv, wie man das folkloristische Flair herausstellt, man fühlt sich einfach wie zu Hause in Spanien. Die CD ist die erste Folge einer Gesamtaufnahme von Torrobas Werken für Gitarre und Orchester bei Naxos und wohl ein „Muss“ für Fans spanischer Gitarrenmusik. N.H.

Weitere Neuerscheinungen

Atterberg, Sinfonie Nr. 3, Sinfonie Nr. 5 (Sinfonia funebre);
Gothenburg Symphony Orchestra, Nee-me Järvi; Chandos/Note 1 SACD
Dvorák, Cello-Konzert h-Moll;
Smetana, Die Moldau; Zuzanna Szambelan, Sinfonietta Cracovia, Robert Kabara; Dux/Note 1 CD
Fasch, Overture Symphonies;
Les Amis de Philippe, Ludger Rémy; CPO/JPC CD
Kalliwoða, Concertinos f. Violine Nr. 1 u. 5, Overtüren Nr. 3, 7 u. 10; Ariadne Daskalakis, Kölner Akademie, Michael Alexander Willens; CPO/JPC CD
Saint-Saëns, Sinfonie Nr. 3 (Orgel-Sinfonie), Sinfonie A-Dur, Le rouet d'Omphale; Carl Adam Landström, Malmö Symphony Orchestra, Marc Soustrot; Naxos CD
Waghalter, Overture und Intermezzo aus „Mandragola“, New World Suite, Masaryk's Peace March, New Russia State Symphony Orchestra, Alexander Walker; Naxos CD